

Georg Forster
Forschungsreisender – Weltbürger – Mainzer

Oliver Scheiding

“Milton:
Nor love thy life, nor hate;
but what thou liv’st, live well.”
Georg Forster an Carl Larrson Kämpe,
Göttingen, 30. Mai 1779

Unter den herausragenden Persönlichkeiten, die wir Ihnen – meine Damen und Herren – in der Vorlesungsreihe “Berühmte Mainzer” vorstellen, ist Georg Forster ein fast Unbekannter geblieben. Es gab zwar insbesondere zu seinem zweihundertsten Todesjahr 1994 vielerorts Bemühungen, Georg Forster wieder ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu heben, doch hierzu-lande ist er bis heute ein Fremder geblieben und allenfalls einem kleinen Kreis von Lesern bekannt. Benedikt Erenz zog in seiner Würdigung der Mainzer Ausstellung im Jahr 1994, die erstmalig versuchte, das Leben Georg Forsters in all seiner Vielseitigkeit zu dokumentieren, eine Bilanz, die mit Blick auf Georg Forsters herausragende Rolle als Aufklärer und Demokrat, hätte blamabler nicht ausfallen können. Erenz nahm kein Blatt vor den Mund als er die nationale Provinzialität und Dumpfheit im Jubiläumsjahr anprangerte:

“Kein Wort unseres eloquitären Bundespräsidenten für diesen ersten deutschen Demokraten, keine Feiertelstunde im Bundestag, kein Briefmärklein der Bundespost, kein noch so kleines Zeichen öffentlicher Würdigung; die Stadt Kassel, in der er, vierundzwanzigjährig Professor wurde, weigert sich weiterhin, ihre Gesamthochschule nach ihm zu benennen, und selbst die Stadt Mainz akzeptierte jetzt gerade mal, daß eine Bronzeplakette – eine sehr schöne Bronzeplakette – geschaffen und gestiftet von der Bildhauerin Irmgard Biernath, an seinem glücklich erhalten gebliebenen Wohnhaus in der Neuen Universitätsstraße angebracht wurde. Die große Ausstellung ihm zu Ehren allerdings [...] mußte draussen vor den Toren der Stadt bleiben, im alten Universitätskomplex an der Saarstraße”.
(*Zeit*, 11.02.1994)

Georg Forster, der sich selbst “Weltbürger, Europäer, Deutscher, Franke” genannt hat, ist ein verkannter und vergessener deutscher Klassiker, wie seine Biographen meinen, der nicht zuletzt auch wegen seiner politischen Ideale verfemt wurde. Friedrich Engels sprach von einem “deutschen Thomas Paine” und unterstrich damit das Schicksal Forsters als Anti-Untertan, der auf verlorenem Posten gegen den “Despotismus im Denken” (Brief an Heyne, 1790, 176) und die Geistesknechtschaft anschrieb. Obwohl ihm schon zu Lebzeiten der Makel eines “Vater-

landsverrätters” anhing, setzte Friedrich Schlegel dem Klassiker Georg Forster im *Lyceum der schönen Künste* 1797 ein in der deutschen Sprache einmaliges Denkmal und schrieb zugleich dem deutschen Lesepublikum ins Stammbuch: “Es verlohnt sich wohl der Mühe, Forsters Schriften nicht zu verkennen. Wenige Deutsche sind so allgemein geliebt. Wenige verdienen es noch mehr zu werden.”

Forster gilt es immer noch zu entdecken: sei es als gesellschaftlichen Schriftsteller und Meister der deutschen Briefliteratur, als Ethnologen mit philosophischem Zuschnitt, als anthropologischen Geschichtsschreiber oder als Künstler und Hüter der deutschen Sprache. Als Demokrat und auch als ein bedeutender Kulturvermittler und Übersetzer sowie zuletzt auch als ein Lehrer, der die Naturwissenschaften in die Bürgerstuben brachte, ist er zu rehabilitieren. All diese Punkte wird der Abendvortrag heute nicht beleuchten können, dennoch möchte ich es mit meinen Ausführungen wagen, wie Forster schreibt, mein “Scherflein” beizutragen, dass der “Ball” ein wenig weiter “forttreibt” (Brief an Jacobi, 1789, 231).

*

Als Georg Forster mit vierundzwanzig Jahren 1778 erstmals wieder nach Deutschland reiste, das Land das er als elfjähriger Bursche verlassen hatte, um mit seinem Vater Johann Reinhold Forster an einer von der Zarin Katharina finanzierten Rußlandexpedition teilzunehmen, lagen bereits entscheidende Wegmarken seiner Karriere hinter ihm. Der Vater, der eigentlich von Hause aus Pfarrer war, doch der lieber naturkundliche Schriften verschlang, als arme Sünder zu bekehren, schätzte die wache Auffassungsgabe des Sohnes und förderte früh seine vielfältigen Interessen in der Naturkunde, den Sprachen und in der sich entwickelnden Botanik. Während das russische Abenteuer den Vater finanziell zu ruinieren drohte, wie es viele seiner späteren Unternehmungen ebenso taten, beschloß dieser kurzerhand sein Glück in England zu versuchen, dem Land seiner Vorfahren. Als beide 1766 in London eintrafen, war England nicht nur eine der fortschrittlichsten Nationen, sondern finanzierte im Zuge seiner Expansionspolitik zahlreiche Expeditionen in die entlegenen Regionen des Südpazifiks. Als Naturkundler hoffte Reinhold Forster davon zu profitieren, zumal ihm der Ruf als ausgezeichneter Botaniker und Mineraloge vorausseilte, wie es zahlreiche englische Zeugnisse belegen.

Für den jungen Forster, der in Rußland erste wissenschaftliche Erfahrungen gesammelt hatte, eröffnete sich in London eine neue Welt, die sich vom zaristischen Petersburg, wo er zuletzt

einige Zeit mit seinem Vater verbracht hatte, grundlegend unterschied. London verkörperte zwar einerseits eine frivole und laute Weltstadt, war aber mit seinen Galerien, Museen, Bibliotheken und Akademien zugleich am Puls der Zeit. Durch Übersetzungen, Akademieauftritte und die makellose Beherrschung der englischen Sprache geriet der junge Forster in den Ruf eines Wunderknaben, an dessen Talenten die englische Öffentlichkeit regen Anteil nahm. Auch wenn Forster niemals eine systematische Schulausbildung erfuhr, so war die Zeit in England als auch seine anschließende Weltreise mit James Cook eine Art lebens- und weltpraktischer Universität. Als er schließlich in der Provinz arbeiten mußte und mühsam versuchte, eine lang geplante "Geschichte der Menschheit" zu verfassen, beklagte er häufig, dass es ihm nicht mehr vergönnt gewesen sei, seine anthropologischen Forschungen in England zu betreiben. Zog es ihn auch später als Demokrat in das revolutionäre Paris, so sollte darüber nicht vergessen werden, dass es in England war, wo er die Menschen, die Schädel, die Abbildungen und die Bibliotheken fand, die er für seine Arbeit benötigte.

Wurden in Frankreich Vorstellungen entwickelt, welche die Natur mit Hilfe von Klassifikationen ordneten und in übersichtliche Systeme zwangen, waren Georg Forster der *common sense* und die "Erfahrungswissenschaften" der Engländer allemal wertvoller als die zuweilen erkünstelten Spekulationen der Philosophen und Metaphysiker. In seiner Rezension des *Journal of Captain Cook's last Voyage to the Pacific Ocean*, die 1781 erschien, äußerte Forster seine Hochschätzung für das "nackte Journal des treuherzigen Matrosen" und er bewunderte die Engländer, die "allen theoretischen Gedächtniskram" der soliden Erfahrung aufopferten.

Während die deutschen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts sich ihre Weltkenntnis meist beim Kerzenschein erarbeiten mußten, hatte der junge Forster vieles mit eigenen Augen gesehen und erfahren. Schon als Siebzehnjähriger nahm er mit seinem Vater an der bis dahin weitesten aller See-Expeditionen teil: James Cooks zweiter Weltumseglung von 1772 bis 1775, die 1111 Tage dauerte und weit über das paradiesische Tahiti hinaus ins antarktische Meer führte, wo er "unangenehme Stunden, Tage und Monathe in diesem öden Theil der Welt" in "trauriger Einförmigkeit" zubringen mußte, wie er später schrieb (RW, 121).

Die britische Admiralität hatte allerdings Johann Reinhold Forster nicht mit Cook auf die Weltumseglung geschickt, um "Unkraut zu trocknen oder Schmetterlinge" zu fangen. Vielmehr lag seine Aufgabe darin, eine philosophische Geschichte der Reise zu schreiben und nicht einen von naturkundlichen Fakten verzerrten Bericht. Der Sohn Georg verfaßte schließ-

lich eine solche Geschichte, da die ersten Entwürfe des Vaters u.a. auch wegen mangelnder sprachlicher Fertigkeiten von der Admiralität abgelehnt wurden. Trotzdem konnte es der Vater auch später nicht unterlassen, seinem Sohn in hölzernem Englisch belehrende Briefe zu schreiben. Der Sohn beglich die Rechnung indirekt, indem er in seiner "Darstellung der Revolution in Mainz" (1793) die Behauptung widerlegte, dass der "vernünftige Sohn seine Unabhängigkeit nicht behaupten dürfe, weil sein schwacher Vater sich um die seinige betrügen ließ."

Gerade zwanzig Jahre alt, schrieb Forster ein tausendseitiges Buch über die Weltreise, das zur Sensation wurde: *Voyage round the World*, das wenig später auch in deutscher Sprache unter dem Titel *Die Reise um die Welt* erschien. Nach der Lektüre wußte Christoph Martin Wieland nicht mehr, welches Werk der Dichtung "uns so viel Vergnügen machen könnte als eine solche Reisebeschreibung". Auch ein englischer Rezensent mußte zugeben, dass sich neben Forsters eindringlicher Reisebeschreibung Captains Cooks Bericht von der Weltumsegelung, der etwas später als Forsters Buch erschienen war, wie ein Matrosentagebuch lese. Später nahm sich Alexander von Humboldt Forster zum Vorbild und begleitete diesen auf einer Reise, die beide an den Niederrhein und bis nach England führte.

George Forster war jung und berühmt, als er sich 1778 aufmachte, um in Deutschland für den Vater eine Anstellung zu finden, der sich zwischenzeitlich durch sein halsstarriges und despotisches Wesen alle Sympathien seiner englischen Gönner und Förderer verscherzt hatte. Hingegen war das restliche Europa wild versessen, den jungen Burschen kennenzulernen, der mit dem legendären James Cook neue Welten entdeckt hatte. Auf dem Weg nach Deutschland traf Forster in Paris den französischen Naturgelehrten Buffon. Benjamin Franklin lud in zu sich nach Passy. Man dinierte und führte gelehrte Gespräche in Franklins Bibliothek. Immerhin hatte der junge Forster einige der naturkundlichen Hypothesen Franklins durch seine Beobachtungen während der Weltreise verifiziert. Franklin war es wohl auch, der Forster den Kontakt zu einer Loge der Pariser Freimaurer vermittelte, deren aufklärerischen Idealen der Freiheit, Gleichheit und Humanität sich der junge Forster verpflichtet fühlte.

Die erfahrungsarme deutsche Intelligenz war hingerissen von Forster und er war ein viel bestaunter Gast in den Gelehrtensalons und den Hofgesellschaften im kleinstaatlichen Fürstentum Deutschland. Dort begann nun für Forster ein Leben in der Provinz. Zuerst fand er 1779 eine Anstellung als Professor für Naturgeschichte in Kassel, nachdem er kurz zuvor seinem Vater auf eine Professur in Halle verholfen hatte. Die Kasseler Jahre sind geprägt durch die Suche

des jungen Forster nach Orientierung und geistiger Standortbestimmung. Hierzu gehört ebenfalls seine Geheimbundtätigkeit bei den Rosenkreuzern, deren Weltanschauung zunächst ihm weiterreichende Einblicke in den Naturzusammenhang versprach. Tief enttäuscht über die Unterlauterkeit des Ordens, verließ Forster diesen schließlich und war daher froh über ein Lehrangebot aus Polen, zumal die dortige Regierung sich bereit erklärte, für seine Schulden zu bürgen, die ihm die Rosenkreuzerei in Kassel gekostet hatte. 1784 nahm er einen Ruf an die damals polnische Universität Wilna, „im wilden, unholden Litauen“, an, wo mit den „slawischen und hunnischen Barbaren“ nichts anzufangen sei, wie er in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi gestand. In seiner Bewertung der Wilnaer Universitätszeit und den anti-polnischen Ausfällen zeigen sich mitunter auch die Schattenseiten seiner Biographie.

Ein Jahr später promovierte ihn die Universität Halle zum Doktor der Medizin, und schließlich berief ihn 1788 der Kurfürst von Mainz als Universitätsbibliothekar. Das sicherte ihm ein regelmäßiges Gehalt, wenn auch “[d]es Kurfürsten Unentschlossenheit, der Geldmangel der Universität, der böse Wille entgegengesetzter Parteien, und die mainzische vis inertiae überhaupt [...] schwere Hindernisse” waren, wie Forster an seinen Freund Nicolai schreibt. Tatsache ist allerdings, dass Forster eine Versorgungsstelle innehatte, da der aufgeklärte Kurfürst Erthal seine reformierte Universität offensichtlich mit dem Weltruhm des Naturkundlers und Reisenden schmücken wollte. Dafür war der Kurfürst bereit, tief in die Tasche zu greifen. Als die beiden sich im April 1788 zum ersten Mal treffen, erhält Forster ein stattliches Gehalt von 1800 Gulden zugesichert; weitere Zulagen, erhält er auf Betreiben von Madame Coudenhoven, der Mätresse des Kurfürsten. Forster verdiente mehr als jeder andere Professor an der Alma Mater Monguntia und im Vergleich dazu hatte ein Mainzer Handwerker gerade einmal ein jährliches Einkommen von 200-300 Gulden. Daß Forster unentwegt in Geldnot geriet und von Gläubigern geplagt wurde, lag daran, dass er ständig über seine Verhältnisse lebte. Die Forster im Ökonomischen “fehlende Charakterkraft”, wie es seine Frau später nannte, war allerdings auch bedingt durch eine Gesellschaft, die weitgehend feudal geprägt war und der sparsames Wirtschaften völlig fremd war. Obwohl Forster die Ausschweifungen der aristokratischen Residenzen anprangerte, war er doch nicht abgeneigt, deren Lebensstil zu folgen. Dies zeigt sich in seinen Ergebnisadressen an den Kurfürsten Erthal, wie eben auch in seiner aufwendigen Lebensführung in einem der von ihm bewohnten neuen Professorenhäuser der Mainzer Universität. Solche “Flecken” in seiner Biographie verdunkeln gewiß nicht Forsters literarische und wissenschaftliche Leistung, zu seiner “humanen Persönlichkeit”, wie ein Kritiker anmerkt, gehören sie aber dazu.

In Göttingen hatte er schließlich die Bekanntschaft mit dem Altphilologen Christian Gottlob Heyne gemacht und ebenso die "Universitätsmamsellen" kennengelernt. 1785 heiratete er Heynes Tochter Therese. Eine Jugendgefährtin bezeichnete die Neunzehnjährige als "halb gelehrt und halb Freigeist". Noch vor der Eheschließung entschlüpft Forster in einem Brief an seinen Schwiegervater ein schrecklich prophetisches Wort: "Ihre Tochter soll bei mir glücklich sein, oder ich will drüber das Leben lassen." Der Mann, der die Weltmeere bereist hatte, erlitt mit Therese Schiffbruch. Ihrem Vater gegenüber bekannte Therese noch zu Lebzeiten Georgs offen und freimütig: "Die Natur hat uns sinnlich nicht für Eheleute geschaffen" (*Therese Huber Briefe*, 267). Die Ehe wurde todunglücklich. Nach den bitteren Erfahrungen einer verkorksten Dreiecksbeziehung mit dem Hausfreund Ferdinand Huber, ließ sich Therese scheiden und heiratete schließlich Forsters Freund.

In den Wirren des alltäglichen Lebens äußert Georg Forster immer wieder den Wunsch, nochmals eine große Reise zu unternehmen, um das "Gesehene", wie er schreibt, "ehrlich aufzuzeichnen". Hatte er zwar die Eindrücke der fremden Welt während seiner Reise mit Cook in meisterhaften Zeichnungen festgehalten und dokumentierte er bis dahin teils unbekannte Vogel- und Pflanzenarten, so waren diese mitunter in hastigen Landgängen entstanden, da Cook nicht am "Botanisieren" interessiert war als vielmehr an dem Nachweis der Existenz jenes legendären Südkontinents, der durch seine Reise in das Polarmeer endgültig widerlegt wurde.

Der Traum, an einer russischen Weltumsegelung federführend teilzunehmen, zerschlägt der russisch-türkische Krieg. Forster kam auch nicht dazu, die Philippinen im spanischen Auftrag zu erforschen. Seine Pläne, eine Geschichte der Südsee zu schreiben, können aufgrund fehlender Materialien und der schon in London vor Jahren aus Geldnot verhöckerten Sammlung von Zeichnungen und Skizzen nicht realisiert werden. Seine Reise 1790 mit Alexander von Humboldt an den Niederrhein, nach England und Frankreich war nur ein kleines Trostpflaster, um seine depressive Stimmung aufzuhellen. Seine Reises Sehnsucht konnte die Fahrt nicht stillen. Schon im winterlichen Rheingau bemerkte Forster:

"Auf der Fahrt durch den Rheingau hab' ich, verzeih es mir der Nationalstolz meiner Landsleute! eine Reise nach Borneo gelesen und meine Phantasie an jenen glühenden Farben jenem gewaltigen Pflanzenwuchs des heißen Erdstrichs, wovon die winterliche Gegend hier nichts hatte, gewärmt und gelabt." (Werke, IX, 1)

Forster blieb ein Reisender und auf seinem Pariser Totenbett fanden seine Freunde eine Karte Indiens.

Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, Forsters Reiselust aus einer schwärmerischen Gemütslage heraus erklären zu wollen. Im Mittelpunkt seiner Reiseunternehmungen und der damit verbundenen Veröffentlichungen stand einerseits die geographische Aufklärung, andererseits aber auch sein immenses Interesse an der Völkerkunde. Obwohl er beides beförderte, blieb er zwiespältig ob ihrer Folgen. Als er auf seiner Weltreise die Gelegenheit bekam, die erbärmlichen Lebensumstände der Pesserähs an der Südspitze Amerikas zu beobachten, schlußfolgert Forster:

“Möchte das Bewußtseyn des großen Vorzugs, den uns der Himmel vor so manchen unserer Mitmenschen verliehen, nur immer zur Verbesserung der Sitten, und zur strengen Ausübung unserer moralischen Pflichten angewandt werden! aber leider ist das der Fall nicht, unsre civilisirten Nationen sind vielmehr mit Lasten befleckt, deren sich selbst der Elende, der unmittelbar an das unvernünftige Thier gränzt, nicht schuldig macht. Welche Schande, daß der höhere Grad von Kenntnissen und von Beurtheilungskraft, bey uns nicht bessere Folgen hervorgebracht hat!” (RW, 924)

Das Zitat belegt die “dramatische Einbildungskraft”, die Schlegel Forster als anthropologischem Geschichtsschreiber attestierte. Zugleich zieht Forster eine nüchterne Bilanz der nivellierenden Kräfte des Zivilisationsprozesses und zeigt seine eigene kritische Distanz gegenüber der fortschreitenden Zivilisierung der Welt.

Forster war ein skeptischer Aufklärer und kein Phantast. Offen bekennt er, dass “das Menschengeschlecht [...] nur durch seine eigene Beschränktheit vor ihrer zerstörenden Wirkung gesichert” ist (“Über die Beziehung der Staatskunst”, 149). Stets relativiert er die Überlegenheit des Europäers gegenüber den anderen Völkern, auch wenn er die europäische Wissenskultur hoch schätzte. In seiner *Reise um die Welt* zeigt er früh die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Schonungslos deckt er Vorurteile und irrige Meinungen auf, die nur aufgrund verordneter Lehrmeinungen Gültigkeit besitzen. Reisen ist somit ein “Schritt zur Wahrheit” (RW, 76), wie er schreibt. Es ist eine Art “Erfahrungswissenschaft”, wie Forster es nennt, die anstatt verkünstelter Theorie und philosophischem Jargon, präzise Beobachtung und ein Engagement für die Empirie voraussetzt. In Deutschland stieß er damit aber auf taube Ohren, wie er feststellen mußte. Der Mangel an Kenntnissen aus erster Hand beförderte ein Schriftgelehrtentum und ein kurzsichtiges Buchwissen, das bestenfalls mit den Erfahrungen anderer argumentierte. In diesem Zusammenhang steht auch die Kontroverse über die “Menschenrassen”, die Forster mit Kant führte, dem seßhaften Ostpreußen, der das heimatliche Königsberg nie verlassen hatte. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung Forsters mit Kant stand die Frage nach dem Ursprung, der Entwicklung und Klassifizierung der “Menschenrassen”. Kants Überzeugung von

der Abstammung der Menschheit “von einem einzigen Paare”, setzte Forster die These der “Polygenese” des Menschengeschlechts entgegen, die sich aus vielfältigen geographischen, geophysikalischen und klimatischen Unterschieden der Erdteile erkläre. Beide stritten miteinander wie Fuchs und Igel und setzten Theorie gegen Erfahrung, Systematik gegen Empirie. Forster lenkte schließlich ein, weil er erkannte, dass er als philosophischer Autodidakt in eine Auseinandersetzung mit Kants Philosophie geraten war, die er nur aus zweiter Hand kannte. Bedeutend ist Forsters Aufsatz “Noch etwas über die Menschen-Racen” wegen der engen Verknüpfung von Naturgeschichte, Anthropologie und politischer Philosophie sowie dem Plädoyer für die grundlegende Gleichwertigkeit der schwarzen und weißen “Rasse”. Viele der Gedanken, die er in seinem Aufsatz äußerte, beruhten auf seinen Beobachtungen während der Weltreise mit Cook.

Es verwundert daher nicht, dass die “systematische Dürre der Kompendien”, wie Forster 1792 in seiner “Vorerinnerung” der *Vorlesungen über allgemeine Naturkenntnisse* schrieb, ihm stets zuwider war. Resümierend skizziert er in den “Vorerinnerungen” seinen Entwicklungsgang als Erfahrungswissenschaftler:

“Ich verdanke dieser Schifffahrt die Entwicklung einer Anlage, welche von Kindheit an meine Richtung bestimmte, nämlich eines Bemühens, meine Begriffe zu einer gewissen Allgemeinheit zurückzuführen, sie zur Einheit zusammenzubinden und dadurch der Ahndung des Ganzen mehr Leben und konsequente Wirklichkeit in mir selbst zu verschaffen. Diesen Gang meines Geistes wird man auch in meinen Vorlesungen nicht verkennen; denn sie waren das Resultat jener Einsammlungen praktischer Kenntniße und des Nachdenkens über Erfahrungen, zu deren Fortsetzung mein Schicksal mich forthin nicht mehr zulassen wollte”. (*Schriften zur Naturkunde*, VI.2, 1754)

War ihm die lebendige Anschauung fremder Kulturen verwehrt, so bot sich ihm bald ein neuer Erfahrungsraum, die Französische Revolution, die Forsters Hinwendung zur Gesellschaft bewirkte. Er verharrte aber zunächst in einer Beobachterrolle, die er nutzte, um aus einem ruhigen Winkel die Vorgänge zu verfolgen. Noch kurz vor dem Bastille-Sturm im Juli 1789 schrieb er seinem Schwiegervater Heyne von Mainz aus, daß mit einer “schleunigen, raschen, gewaltsamen Aufklärung” nichts gewonnen sei, und gegenüber Jacobi erklärte er: “[d]as Menschengeschlecht überhaupt, rückt nicht vorwärts in einem regelmäßigen Schritt, sondern in einer unaufhörlichen Rotation” (Brief an Jacobi, Jan. 1789, 231). Nach dem Sturm auf die Bastille schrieb er Jacobi: “Dieser Strauß des Despotismus mit der Demokratie ist noch keinem vorigen ähnlich. Die Minen und Contreminen sind von eigener Gattung und haben das Gepräge des Jahrhunderts der ausgebildeten Vernunft” (Brief an Jacobi, Dez. 1789, 380).

Daß Forster ausgerechnet in Mainz in das Rad der Geschichte greift und zum Handelnden wird, hat wohl weniger mit einer “konsequenten Politisierung” seiner Person zu tun, wie es die Forster-Forschung mutmaßt, als vielmehr mit seiner Vorstellung eines Republikanismus, den er bereits im “gemeinschaftlichen Gefühl” unter den Matrosen Cooks entdeckt hatte. Forsters Republikanismus wurde durch eine Einstellung verstärkt, die, so Wolf Lepenies, “nicht Rationalität allein, sondern eine damit vereinbarte Empfänglichkeit des Herzens als [...] notwendige Voraussetzung des wissenschaftlichen Handelns ansieht” (1988, 128). Man möchte hinzusetzen: auch des gesellschaftlichen Handelns. Forster selbst schreibt dazu: “Es gibt nur zwei Wege, wie man auf die Überzeugung eines Menschen wirken kann: durch den Kopf und durch das Herz” (“Über Proselytenmacherei”, 1789). Im Gegensatz zur Mehrzahl der deutschen Dichter und Denker beschränkt Forster den umgekehrten Weg und ließ sich vom Raisonement zur Empfindung leiten. Als Forster im Juli 1790 in Frankreich zum Augenzeugen der vereinten Volksmassen auf dem Pariser Marsfeld wurde, berichtet er begeistert von der “glücklichen Gleichheit” (RW, 331) der gesellschaftlichen Verhältnisse – ein ähnliches Gefühl hatte Forster schon vor Jahren bei seinem Besuch auf Tahiti überwältigt. Das im Laufe der Menschheitsgeschichte verlorengegangene anthropologische Gleichgewicht zwischen Vernunft und Gefühl war wieder greifbar und das Fernziel der Humanität, das laut Forster in einer “uneingeschränkten Herrschaft der Vernunft bei unverminderter Reizbarkeit des Gefühls” lag, schien nunmehr möglich (“Über lokale und allgemeine Bildung”, Forsters Werke Bd. 1, 70). Wichtige Überlegungen hin zur Wahrheit und Freiheit des Menschengeschlechts formulierte er in den Mainzer Jahren, die im Oktober 1788 mit seinem Antritt als Universitätsbibliothekar beginnen und im März 1793 mit seiner Abreise nach Paris als Mainzer Abgeordneter des französischen Nationalkonvents enden. Es ist eine insgesamt vier Jahre dauernde, intensive Schaffensperiode, die neben den Lehrjahren in England, die wohl produktivste in seinem kurzen Leben sein wird.

*

Auch wenn Forster in Kassel und Wilna lehrte, so blieben diese Orte flüchtige Wegstationen. Spuren hinterließ er in Mainz, in einer Stadt, der er als Protestant wegen ihrer “geistlichen Verfassung”, wie Forster schreibt, kritisch gegenüberstand. Allerdings gilt es auch hier genauer hinzuschauen. Im kurfürstlichen Mainz kursierte das Bonmot, dass man entweder Fremder oder Protestant sein müsse, um Karriere zu machen. Ein Beweggrund für Forster nach Mainz zu kommen war schließlich auch, dass an der aufgeklärten Universität protestantische Gelehr-

te aus ganz Deutschland unterrichteten und an der Juden promovieren konnten. Darüber hinaus sollte nicht übersehen werden, dass es eben auch die aufklärerische Politik im Kurmainz des späten 18. Jahrhunderts war, die eine geistige Auseinandersetzung mit der französischen Revolution und Republik, so wie sie dann im Jakobiner Club und bei den Vorbereitungen des Rheinischen Nationalkonvents stattfand, erst ermöglicht hatte.

Für Forster wurde Mainz zum Kulminationspunkt seiner Karriere als “gesellschaftlicher Schriftsteller”. Mit viel Gespür beobachtet er das gesellschaftliche Treiben in Mainz. Insbesondere in seinen zahlreichen Briefen finden sich dazu viele beredte Zeugnisse. So schreibt er etwa im September 1789 an seinen Schwiegervater: “Die guten Mainzer haben mir wieder einen Beweis gegeben, wie schlecht es um ihre Politik bestellt ist. Wenn Sie etwas wünschen, so denken sie sichs auch als wahrscheinlich und täuschen sich selbst mit Umständen, die ihrem Wunsche schmeicheln” (Briefe, 342).

In diesem Zusammenhang ist es zu beklagen, dass bis heute keine, einem breiten Lesepublikum zugängliche Ausgabe der reichhaltigen Korrespondenz Georg Forsters existiert, die, so Walter Benjamin, “in der deutschen Brieffliteratur kaum ihresgleichen hat” (Katalog, 295). Vieles ist immer noch zu ablegen publiziert und unser Bild von Georg Forster scheint zu offensichtlich am Reiz des Exotischen und Farbigen orientiert, welcher der neuerlich mit den Zeichnungen Forsters reich ausgestattete Reisebericht (2007) sicherlich befriedigt. Jedoch gerät darüber die facettenreiche Essayistik Forsters, die an angelsächsische Literaturgepflogenheiten erinnert, sowie dessen anschauliche Schriften zur Naturkunde in Vergessenheit. Georg Forsters Meisterschaft in der deutschen Sprache, zu der er sehr spät fand, da er zunächst besser Englisch als Deutsch schrieb, ist heute nicht mehr präsent. Friedrich Schlegel bewunderte die Individualität seiner Sprache und die anschauliche Wahrheit seiner Schriften, die ein glückliches Zusammenspiel aus “Vernunft, Gefühl und Phantasie” auszeichne. Er schreibt anerkennend:

“Man legt fast keine seiner Schriften aus der Hand, ohne sich nicht bloß zum Selbstdenken belebt und bereichert, sondern auch *erweitert* zu fühlen. In andern, auch den besten deutschen Schriften, fühlt man Stubenluft. Hier scheint man in frischer Luft, unter heiterm Himmel, mit einem gesunden Mann, bald in einem reizenden Tal zu lustwandeln, bald von einer freien Anhöhe weit umher zu schauen. Jeder Pulsschlag seines immer tätigen Wesens strebt *vorwärts*. Unter allen noch so verschiedenen Ansichten seines reichen und vielseitigen Verstandes, bleibt *Vervollkommnung* der feste, durch seine ganze schriftstellerische Laufbahn herrschende Grundgedanke”. (Schlegel, “Georg Forster der Klassiker”)

Viele der bedeutenden politischen, philosophischen und ästhetischen Essays und Rezensionen, der Kalenderschriften und Übersetzungen sind in Mainz entstanden. Forsters Themen ändern sich auch in den Mainzer Jahren. Da ihm die Anschauung fremder Kulturen nicht mehr möglich ist, schöpfen seine Erkenntnisse aus der Erfahrung, aus dem empirischen Material und der Gesellschaft. Dazu gehört die polemische Abhandlung zur Toleranz und Religionsfreiheit in dem Aufsatz “Über Proselytenmacherei” (1789), in welchem Forster indirekt die aufklärerischen Reformen des Mainzer Erzbischofs von Erthal gegen die Angriffe katholischer Kreise verteidigt. Dort äußert er zwei Maxime, die sein Denken prägen: Zum einen, “daß der Glaube eines Menschen, was immer sein Gegenstand sei, keiner Gewalt auf Erden unterthan, und selbst vom eigenen Willen unabhängig ist” (201) und zum anderen fordert er die “brüderliche Duldung fremder Religionsverwandten” (217). Sein Fazit lautet knapp: “aller Zwang bildet Maschinen” (218). Ein weiterer Essay, der in einem engen Zusammenhang steht mit Forsters Übersetzung des altindischen Dramas *Sakontala*, trägt den schlichten Titel “Über lokale und allgemeine Bildung”. Der Essay entstand im Januar 1791 in Mainz und ist ein beachtenswerter geschichtsphilosophischer Abriss über das, was der Mensch werden kann. Aus heutiger Sicht wünschte man sich, daß so mancher Bildungspolitiker im Zeichen von Bologna-Reformen und Pisa-Studien diese kleine Schrift Forsters kannte. Die Tendenz des Zeitalters ist die “Vernichtung aller Individualität”, so Forster, weil “bestimmte Formen alles einschränken und festsetzen”. Forster weiter: “Wenn die Regeln sich vervielfältigen, entsteht eine sklavische, kleinliche Gleichförmigkeit in den Köpfen, und herrscht Mittelmäßigkeit und Leere in ihren abgemessenen, nach dem Rezept verfertigten Werken” (72-3). Forster verabscheute jegliche Form des Despotismus, nicht nur in Wissenschaft und Gesellschaft, vielmehr auch im Denken und der Erziehung. Er greift ein Bildungsideal vorweg, wie es später die Romantiker äußern. Für Forster gründet sich “alle sittliche sowohl als ästhetische Vollkommenheit [...] auf dem inneren, unbestimmbaren Reichtum, womit ein jedes Individuum, unabhängig von Erfahrung, Entwicklung und äußerer Kunde, von der Natur ausgestattet ward” (74). Forster wundert sich über den Unsinn der Erzieher, die “alles aufbieten, um in ihren Zöglingen eigenes Wirken zu hemmen”, anstatt die “Individualität eines jeden” zu ehren, ohne ihnen “andere Handlungen, andere Geistesschöpfungen” abzunötigen “als solche, die aus ihrer reinen Energie von selbst hervorgehen” (75). Im Land der “Stubenluft” und der “Archischolastiker” blieben die Gedanken Forsters folgenlos.

In seinem Aufsatz “Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit”, der 1789 erschien, setzt er sich als Anthropologe – wie bereits in seinem frühen Essay über “Menschen-

rassen” – entschieden von Anschauungen ab, die die Menschenrassen nach Hautfarben einteilten. Er verurteilte derartige Sichtweisen als metaphysisch, da diese die Charaktere, Sitten, und Lebensumstände der Menschenrassen moralisch bewerteten, ohne daß sie die besonderen Verhältnisse ihres Lebens und ihrer Umwelt berücksichtigten. Dazwischen produziert Forster aber auch immer wieder Kabinettstücke der populärwissenschaftlichen Literatur des 18. Jahrhunderts, zumeist Auftragswerke für die viel gelesenen Taschenkalender, die oft Essays enthielten, welche im geselligen Plauderton wissenschaftliche Erkenntnisse einem breiteren Publikum erläuterten. Ein solcher ist Forsters Essay “Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste”, der im Kalenderstil kulturkritische Töne anschlägt.

Da ihm die Arbeit als “Bibliothecarius” in Mainz wenig Mühen abverlangte, nutzte Forster den Freiraum, um eine reputable Übersetzerwerkstatt aufzubauen. Einerseits war es Finanznot, die ihn zwang, in immer rascheren Abständen Auftragsarbeiten seiner Verleger Christian Friedrich Voß und Johann Spener anzunehmen, andererseits war er ein kongenialer Übersetzer der englischen Reiseliteratur sowie philosophischer Abhandlungen und regte immer wieder eigenständig Übersetzungen zeitgenössischer englischer und französischer Werke an. Hier gilt es auch mit einer Legende aufzuräumen. Forster beklagte zwar häufig, dass es nur finanzielle Not gewesen sei, die ihn Übersetzungsaufträge hätte annehmen lassen; zudem beklagte er sein Los, als “Übersetzer-Maschine” arbeiten zu müssen anstatt der wahren Schriftstellerei nachzugehen. Aber auch die Schriftstellerei war für Forster eine “Waare fürs Geld” (Meta Forkel) und in der Wirklichkeit teilte er das Schicksal vieler deutscher Literaten, die ähnliche Tätigkeiten verrichten mußten.

Trotz der Klagen betrieb Forster das Übersetzerhandwerk äußerst professionell und systematisch. Auf dem rasch wachsenden deutschen Literaturmarkt, der verstärkt Übersetzungen nachfragte, besaß Forster für Übersetzungen aus dem Englischen beinahe eine Monopolstellung. Der Verleger Voss bezahlte Spitzenhonorare für Forsters Arbeiten. Oft genügte, dass Forster einem Auftragswerk aus fremder Feder seinen Namen hinzufügte, um das Werk gewinnbringend zu verkaufen. Er besaß ebenso ein Gespür für den Publikumsgeschmack. Seine Reise über den Niederrhein nach England unternahm er auch deswegen, um verlässliche englische Buchlieferanten zu finden, die ihn regelmäßig in Mainz mit Neuauflagen belieferten.

Forster war kein fabrikmäßiger Übersetzer, sondern auch in diesem Metier entwickelte er eine hohe Kunst der Sprach- und Kulturvermittlung, da er oftmals weit gestreutes Material in an-

schaulichen Kompendien zusammenführte. Er schrieb Vorworte und detaillierte Abhandlungen, in denen er dem Leser die übersetzten Bücher im jeweiligen geopolitischen und ökonomischen Kontext erklärte; er zeichnete eigenständig Karten und fügte oft den Werken Fußnoten hinzu, in denen er die Inhalte der Schriften kritisch beleuchtete. Seine dreibändige *Geschichte der Reisen, die seit Cook an die Nordwest- und Nordost-Küste von Amerika und in dem nördlichen Amerika [...] unternommen worden sind*, die 1791 erschien, zeugt von seinen großen landes- und völkerkundlich enzyklopädischen Unternehmungen.

Im Mai 1791 erhielt er aus England Thomas Paines Schrift *The Rights of Man*, die er sogleich seinem Verleger Voß als “bewunderungswürdige Schrift” zur Veröffentlichung in deutscher Sprache anbot. “Sie ist aber so demokratisch”, erklärte er Voß, “daß ich wegen meiner Verhältnisse nicht übersetzen kann”. Gemeint waren hier die Verhältnisse im Kurfürstentum Mainz und seine Position im kurfürstlichen Dienst. Statt dessen schlägt er Sophie Forkel vor, mit der er bereits mehrere Übersetzungen gemeinsam unternommen hatte. Er selbst lieferte die anonym erschienene Vorrede.

Forster verfolgte bei der Abfassung seiner “Vorrede” zu Paine mehrere Ziele: Einmal wollte er Paines Schrift *The Rights of Man*, die die Französische Revolution verteidigte, eindeutig von Edmund Burkes Buch *Reflections on the Revolution in France*, einer kritischen Abrechnung der revolutionären Erhebung in Frankreich, das bereits in deutscher Übersetzung vorlag, abheben. Paines Schrift wollte Forster als eine getreue und positive Darstellung der Situation in Frankreich vorstellen; andererseits mußte er sich bemühen, den “Censuren” keinerlei Handhabe zu geben, gegen die Veröffentlichung des Buches gerichtlich vorzugehen und den Vertrieb in den deutschen Ländern zu verbieten. Wie Forster in der “Vorrede” die sich daraus ergebenden Probleme löst, ist eine taktische Meisterleistung verhüllender und trotzdem das Anliegen klar aussprechender Prosa.

Forster erweckt den Anschein, als gehe es ihm nur darum, auch einmal die Gegenposition zur Sprache kommen zu lassen, wie es bei Diskussionen über einen strittigen Gegenstand die Regel ist, wie es die “freien Britten” tun und wie es auch in Deutschland möglich sein sollte. Mit der Forderung, daß es notwendig sei, “alles zu prüfen und das Schönste zu behalten” (S. 220) gelangt Forster schließlich fast unmerklich zu einer direkten Lobpreisung Paines und seiner Anschauungen. Wie er dabei vorgeht, veranschaulicht ein Beispiel sehr treffend: Forster weist auf Paines Fürstenliebe hin, die ihn auch zu einem Freund deutscher Fürsten wer-

den ließe, wenn er sie nur richtig kenne. Als Beleg für die Fürstenliebe Paines fügt aber Forster ein Zitat an, in dem Paine wünscht, die Könige als glückliche Privatleute zu sehen. Mit großem Geschick wandelt Forster voraussehende Vorwürfe, die gegen Paine gerichtet werden könnten, in Vorzüge seines Charakters um. Die gesamte Darstellung ist mit feiner Ironie durchzogen, und ihr Erfolg hat Forster schließlich recht gegeben, denn das Buch konnte einem Verbot entgehen. Die "Vorrede" ist ein Musterbeispiel dafür, wie Forster es verstand, den fortschrittlichen Ideen der Französischen Revolution in Deutschland Gehör zu verschaffen.¹

Auch wenn er 1792 unverhohlen äußert, "[di]e Revolution hat mich gesund gemacht" (Brief, 21.12.1792), bleibt er schwankend. In seinen Schriften stehen sich reformatorische und revolutionäre Tendenzen gegenüber. Es macht wohl wenig Sinn, Forsters Schriften in vorrevolutionäre und revolutionäre Schriften zu trennen, weil man damit einen Bruch in der Haltung und im Denken Forsters suggeriert, der schwerlich nachzuweisen ist. Auch der Versuch in der neueren Forschung, Forsters Leben in drei Schaffensperioden zu unterteilen, nach der in der ersten der Forscher und Gelehrte, in der zweiten der philosophische Schriftsteller und in der letzten Phase der politische Publizist im Vordergrund steht, übersieht die Kontinuitätslinien im Denken Forsters. Die Akademieforschung in der ehemaligen DDR, die sich sehr verdienstvoll um die Gesamtausgabe seiner Schriften gekümmert hat, schrieb Forster kurzerhand die Verwirklichung des Humanismus in revolutionärer Praxis zu. Friedrich Schlegel, der näher an den Ereignissen war, urteilte in seinem Nachruf gelassener, als er 1797 anmerkte: "Seine Werke verdienen ihre Popularität durch die *echte Sittlichkeit*, welche sie atmen. [...] Überall zeigt sich in ihnen eine [...] warme Begeisterung für das Wohl der Menschheit, eine reine Gesinnung, lebhafter Abscheu alles Unrechts. [...] Ein *lebendiger Begriff von der Würde des Menschen* ist in seinen Schriften gleichsam überall gegenwärtig".

Als das französische Volksheer unter General Custine im Oktober 1792 in Mainz einzog, geriet Forster zunächst nicht wegen seiner pro-revolutionären Haltung in die Mühlen der Besatzungsmacht. Es sind vielmehr seine Sprachkenntnisse und die verständliche Formulierungsgabe, die Custine faszinieren und die er sich sofort zunutze macht. In den folgenden Winter-

¹ Vergleicht man die "Vorrede" mit den früheren Aufsätzen, zeigt sich Forsters Entwicklung in der Beurteilung der Revolution. Hatte er in den vorhergegangenen Arbeiten nur im Mittel der Erziehung des Menschen eine Möglichkeit zur Veränderung der Gesellschaft gesehen, so scheint er nun auch die Gewalt als eine ihrer Möglichkeiten zu bejahen, wenn er etwa schreibt: "Keiner Theorie zu Gefallen ward noch je eine Staatsverfassung umgestürzt; nur die positive Erfahrung des Uebels wirkt das thätige Verlangen nach dem Guten, nur die allgemeine Noth zerreisst die Bande der Gesellschaft, – und wenn sie dann getrennt werden müssen, wem könnte der blutige Aufruhr eines rohen ungebildeten Pöbels wünschenswerther scheinen, als die minder leidenschaftlichen Aufwallungen erleuchteter, gesitteter mit Kenntniß und Einsicht vorbereiteter Menschen?" ("Vorrede", 222).

monaten wirkt er aktiv mit, daß die “Frankenverfassung” in Mainz angenommen wird. Mainz schien plötzlich auf der Höhe der Zeit angekommen zu sein. Das erste deutsche Parlament sollte schließlich in Mainz stehen. Im Deutschhaus, dem spätbarocken Palais am Rhein, trat im März 1793 der Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent zusammen. Es war der Höhepunkt der Mainzer Republik, die zwar nur kurz währte, immerhin aber das erste demokratische Experiment auf deutschem Boden war.

Forster stand nun inmitten der politischen Umwälzungen. Die anfängliche Begeisterung als “freier Bürger” für das republikanische Mainz zu wirken, wich schnell der Ernüchterung. Nachdem er nach anfänglicher Zurückhaltung im November dem Jakobinerklub, der sich auch die “Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit” nannte, beitrug, schrieb er schon einen Monat später an Therese: “Die Sachen giengen hier sehr verkehrt. Wenn man das gute mit reinem Enthusiasmus will und sich überall von Egoisten umgeben sieht, ärgert man sich” (Brief, 18.12.1792). Als er am Ende des Jahres 1792 zum Präsidenten des Klubs gewählt wurde, war dies wohl mehr dem Umstand geschuldet, dass er willig die Kärnerarbeit leistete und unermüdlich für die Sache der Mainzer Republik ackerte. In einem Brief an seinen Verleger Voß im Januar 1793 beklagt er sich über die “falsche” und “leidenschaftliche” Beschimpfung wegen seines Engagements. Der Brief ist ein beredtes Zeugnis für Forsters konsequente Haltung, die er auch in seinen zahlreichen Schriften immer eingefordert hat:

“[...I]ch glaube so gehandelt zu haben, daß alle Parteien mir Achtung schuldig sind. Meine Grundsätze waren [...] allgemein bekannt: meine Schriften zeugen davon. Was ich seitdem that, kann nur beweisen, daß ich fähig war, so zu handeln, wie ich dachte”. (Brief an Voß, 29.01.1793)

Forsters “Anrede an die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit” am Neujahrstag 1793 mag wohl als erste deutsche Parlamentsrede durchgehen, doch diente sein Auftritt eigentlich dazu, die Zerwürfnisse der zänkischen Klubbisten rhetorisch zu kitten. In seiner “Darstellung der Revolution in Mainz”, die er rückblickend in Paris schrieb, kommt er zum Schluß: “Die Franken selbst gehen in Deutschland ebenso planlos und widersinnig als die Mainzer Klubbisten zu Werke” (Schriften, Bd. 2, 207). Seine Klubbrüder hielt er für “rohe Knaben”, bar jeder “Erziehung und Grundsätze”. Ebenso verabscheute er die Prinzipienlosigkeit des Mainzer Adels und der Geistlichkeit, da beide auf der Flucht vor den Franzosen, nur darauf sann, ihr Hab und Gut zu retten.

Im Januar 1793 beklagt er das “elende” Mainzer Volk, das sich anstatt im Freudestaumel um den Freiheitsbaum zu scharen, lieber streitet und eigennützig handelt. Therese gesteht er:

“Zwey Mainzer Freunde gibt es glaube ich nicht” (08.01.1793, 305). Ende Januar war Forster dann froh, die leidige Präsidentschaft endlich vom Halse zu haben, die ihm nur “Kopfschmerzen” bereitete. Kurz zuvor hatte er dem “Bürger Präsident” mitgeteilt, dass er dem “Namen eines Mainzers” entsage, “weil die Mainzer nicht Franken sein wollen” (17.01.1793, 308). Er bat nun die “Frankennation”, ihn als “ihren Mitbürger aufzunehmen”. Die Mainzer so prophezeite er, kehren “so leicht und so gern in ihr altes Joch zurück, als hätte es nie etwas anderes gekannt und geahndet” (Paris, April 1793, 340).

Am 17. März 1793 konstituierte sich im Mainzer Deutschhaus der Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent mit Abgeordneten aus etwa 130 Gemeinden, die am 18. März das Gebiet zwischen Bingen und Landau zu einem unabhängigen Staat mit dem Volk als einzigem rechtmäßigen Souverän erklärten und am 21. März die Vereinigung mit Frankreich beantragten. Zum Anschluß aber kam es nicht, da die Preußen und Österreicher schon das Umland von Mainz und die Pfalz zurückerobert hatten. Die Stadt Mainz wurde dann nach vier Monate wählender Belagerung am 23. Juli den Preußen übergeben.

Forster reiste Mitte März 1793 nach Paris. Er sprach im Nationalkonvent und beantragte auf Beschluß des Mainzer Convents die “Einverleibung” der “Rheingegend in die Frankenrepublik” (31.03.1793). In den Pariser Monaten ist Forsters “Schicksal in das öffentliche Jetzt verwebt”, wie er Therese schreibt (Juli 1793, 405). Zum “Geschichtsschreiber der Revolution” fühlte er sich allerdings nicht berufen, da er zu nah an den Ereignissen steht und auch nicht über die Mittel verfügt, eine solche zu verfassen.

Es wurde still um den einstigen Wunderknaben, der jetzt in einem schäbigen Pariser Hotelzimmer sein Leben fristete und seine “Kartoffeln selbst schälte und kochte”, wie er in einem Brief an Ferdinand Huber gestand (1793, 473). “Die Größe der Zeit”, war eben “Riesengröße”, wie er dem ehemaligen Freund aus Paris schrieb, die “die ungewöhnlichsten Opfer” forderte (473). Das wahnsinnige Treiben und der Terror der jakobinischen Herrschaft “ekelte” ihn. Eine Gegenwelt fand er in der Lektüre der *Untersuchung über politische Gerechtigkeit* (1793) des Engländers William Godwin, ein “Werk voll ächter und heiliger Bekenntniß der Wahrheit”, so Forster (23.07.1793). Der Engländer lehnte Gewaltanwendung und die Revolution ab und setzte seine Hoffnung auf die allmähliche Überredung der Majorität. Er appellierte an die Vernunft, da der Mensch gewiß nicht perfekt, aber in steigendem Maße der Vernunft

zugänglich sei. Forster war in den Pariser Monaten kein desillusionierter Revolutionär, vielmehr blieb er ein “Wahrheitssuchender”.

Wenige Tage vor seinem Tode schreibt Forster, daß die Revolution ein Orkan sei, den niemand hemmen könne (Brief an Therese, 28.12.1793, 498). Forsters Bildsprache ist sicherlich drastisch und viel ist über dessen radikale Metaphorik spekuliert worden.² Eine andere Aussage in einem Brief an Heyne, den er noch in Mainz verfaßte, scheint mir hingegen bemerkenswerter. Forster schreibt nüchtern:

“In der wirklichen Welt geht es immer verkehrter, als in unsern Theorien; die Leidenschaften spielen immer mit. So geht es auch in Berlin, in Wien, in Paris und überall. Die Demokraten und Aufklärer sind enragés und die Aristokraten und Despoten nicht minder”. (Brief an Heyne, 03.07.1792, 138)

Forster zählte nie zu den “enragés”. Nur zwei Wochen brauchte er, um in Paris herauszufinden, daß in der Revolution keine Tugend war, und mit Entsetzen prophezeite er, daß die “eisernte Tyrannei”, die Herrschaft einer Vernunft ohne Gefühle noch bevorstand. An Therese schreibt er: “Wenn die Menschen erst die ganze Wirksamkeit dieses Instruments kennen lernen, welch eine Hölle um sich her werden sie damit schaffen!” (16.04.1793, 345).

In den Pariser Briefen an seine Frau, den traurigsten in deutscher Sprache, wie ein Kritiker meint, begegnen wir erneut dem “treuen und genauen Beobachter” des frühen *Reiseberichts* (101). Angesichts der Menschheitsgeschichte der folgenden Jahrhunderte wirft Forster einen düsteren Blick in die Zukunft. Als Deutscher *und* Franke wurde Georg Forster verfemt und seine Ansichten über das “Glück des Menschen” gerieten im ‘Land der Dichter und Denker’ in Vergessenheit.

Georg Forster starb am 10. Januar 1794 in Paris.³ Seine letzten Worte lauteten: “Ich habe nun keine Kraft mehr zum Schreiben”.

² In seiner letzten abgeschlossenen Arbeit “Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück des Menschen”, die er in Paris 1793 verfaßt und die als sein politisches Testament gilt, schlägt Forster einen anderen Ton an, der an den Anthropologen erinnert: “Allein, wenn die einzige Gattung von Wesen, welche zur moralischen Freiheit geeignetschaftet ist, bisher nur in äußerst wenigen ihrer Glieder, auf eine meistens unvollkommene Art, dieses Vorrecht hat genießen können; oder, daß ich mich eines ziemlich passenden Gleichnisses bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgestalt auf leichten Schwingen die Ätherbahnen zu durchirren und ungefesselt des Daseins und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es einen Menschen verdrießen, daß sich irgendwo eine Wahrscheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beispiele dieser herrlichen Entwicklung häufiger werden könnten?” (“Über die Beziehung der Staatskunst”).

³ Die Todesanzeige, die in den von Ludwig Ferdinand Huber herausgegebenen *Friedens-Präliminarien* er-

schien, lautete: "Den 12ten Januar [sic] des laufenden Jahres starb zu Paris Georg Forster, Agent des executiven Raths, in einem Alter von beinahe 40 Jahren. Er fand seinen Tod in einer langwierigen, mit skorbutischen Zufällen, deren Keim ihm seit seiner großen Seereise zurückgeblieben war, verwickelten gichtigen Krankheit. In vielen seiner Schriften, die Deutschland schon längst mit Bewunderung und Dank zu nennen gewohnt ist, wird sein Geist ihn überleben, Mögen Mißdeutungen, Verläumdungen, Leidenschaften, die das verworrene Schicksal dieser Zeiten gegen ihn aufregte, wenigstens von seiner Asche entfernt bleiben! Wer ihn kannte, wird erst jetzt den edlen Menschen und den vortrefflichen Kopf in ihm beweinen. Wer ihn verkennen mußte, wird ihm die Ruhe des Grabes nicht zu mißgönnen brauchen. Wer ihn verkennen wollte, den wird jetzt die öffentliche Stimme der Deutschen Nation ja wohl belehren, daß sie die heilige Stätte, wo "Die Feindschaft verlischt, wie das Licht der Sonne" unentweihet wissen will.

Man hat die Aussicht, daß die Bemühungen der Vossischen Buchhandlung in Berlin um einen Theil seines litterarischen Nachlasses aus dem Schiffbruche, den er bei seinem Leben erlitt, aus dem Schiffbruche der Hoffnungen, die er wenigstens um Andrer willen nähren mußte, in seinem Tode zu retten, nicht ganz fruchtlos seyn werden. Neuenburg in der Schweiz, den 21. Jan. 1794. L. F. Huber, im Nahmen der Wittwe und der Kinder des Verstorbenen."

Literaturverweis:

Georg Forsters Werke: Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Akademie-Verlag, Berlin.

- *Ansichten vom Niederrhein* (1958).
- *Reise um die Welt. 1. Teil* (1965).
- *Reise um die Welt. 2. Teil* (1966).
- *A Voyage Round the World* (1968).
- *Streitschriften und Fragmente zur Weltreise* (1972).
- *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte* (1974).
- *Briefe 1784 – Juni 1787* (1978).
- *Briefe Juli 1787 – 1789* (1981).
- *Briefe 1790 bis 1791* (1980).
- *Briefe 1792 bis 1794 und Nachträge* (1989).
- *Schriften nur Naturkunde. Erster Teil* (2003).
- *Schriften zur Naturkunde. Zweiter Teil* (2003).

Huber, Therese Briefe. Band 1: 1774-1803. Hrsg. Magdalena Heuser. Tübingen: Niemeyer, 1999.

Forsters Werke in zwei Bänden. Erster Band. Kleine Schriften und Reden. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1983.

Forster, Georg, *Reise um die Welt.* Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gerhard Steiner. Frankfurt: Insel Verlag, 1983.

Die Publizistik der Mainzer Jakobiner und ihrer Gegner: Proklamationen und Flugschriften aus der Zeit der Mainzer Republik, 1792-93. Zum 200. Jahrestag der Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents und der Mainzer Republik. Mainz: Rhein-Main Druck, 1993.

Die Mainzer Republik: Der Rheinisch Deutsche Nationalkonvent. Hrsg. Landtag Rheinland-Pfalz. Mainz: v. Hase und Koehler Verlag, 1993.

Weltbürger – Europäer – Deutscher – Franke: Georg Forster zum 200. Geburtstag. Hrsg. Rolf Reichardt und Geneviève Roche. Universitätsbibliothek Mainz, 1994.

Lepénies, Wolf. *Autoren und Wissenschaftler im 18. Jahrhundert: Buffon, Linné, Winckelmann, Georg Forster, Erasmus Darwin.* München, Wien: Hanser, 1988.